



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

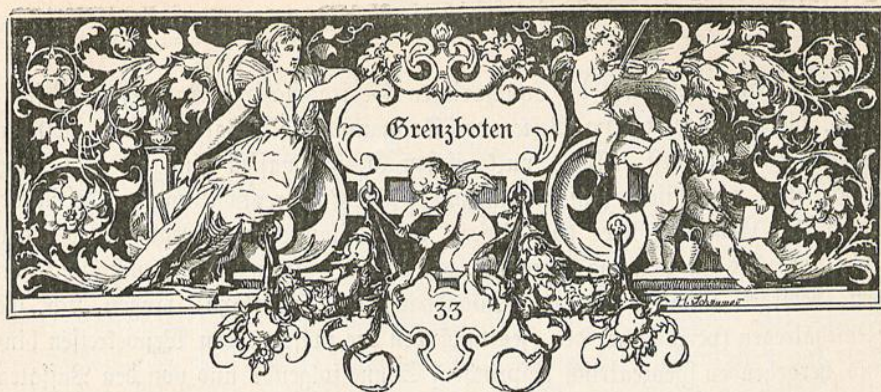
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wagner, Hans: Die Aufteilung Afrikas : 2. Die Aufteilung von Zentral- und Ostafrika

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Aufteilung Afrikas

Von Hans Wagner in Charlottenburg

2. Die Aufteilung von Zentral- und Ostafrika



Der gewaltige Plan Cecil Rhodes, eine Cape-Town to Cairo Route zu erbauen, hat bei uns unter dem Namen der afrikanischen Meridionalbahn in diesem Jahre die lebhaftesten politischen Erörterungen gezeitigt. Dadurch wurde wohl erst die geographische Thatsache auch weitem Kreisen zur Kenntnis gebracht, daß der Osten Afrikas ein einheitliches geographisches Gebilde ist, und daß sich die Zukunft Afrikas im Osten des Kontinents abspielen wird. Während das westliche Afrika politisch sowohl wie wirtschaftlich und physisch in einige wenige Einzelgebiete zerfällt, die unter einander wenig Berührungspunkte haben, ist Ostafrika von Kairo bis zum Kap ein gewaltiges einheitliches Gebiet, das sich physisch und wirtschaftlich dem sogenannten „Rückgrat des Kontinents“ anschließt und politisch als Vorburg Englands für Indien zu betrachten ist.

Tektonische Kräfte haben dieses „Rückgrat“ geschaffen, sie haben das eiförmige Tafelland Afrikas durch tiefe Bruchlinien in der Richtung von Norden nach Süden oder Nordnordwest nach Südsüdost zerrissen. Diese Bruchlinien durchziehen in einer Ausdehnung von vierzig Breitegraden Ostafrika zwischen dem 30. bis 40. Grad ö. L. v. Gr. von Suez bis Kapland und setzen sich in Asien fort (Totes Meer). Die vulkanischen Vorgänge haben aber dem Osten Afrikas nicht nur seine topographische Gestalt gegeben, sondern auch seine Kulturverhältnisse eigentümlich gestaltet. Aus den Spalten herausgeworfene vulkanische Eruptionsmassen häufen sich an den Rändern des Spalts zu gewaltigen Gebirgsmassen: Abessinien, Samburu, Seileipia, Kenia, Kilimandjaro, Ufambara, Ufagara, Ronde usw. bis zu dem kapländischen Randgebirge am

Ostrande; am Westrande die äquatorialen Gebirgsmassen (Ruvenzori, Mfumbiro), die Küstengebirge im Westen des Tanganyika, die Wasserscheiden zwischen Kongo und Sambesi. Diese vulkanischen Gebirgsmassen sind an sich schon durch ihre geologische Zusammensetzung für Kulturentwicklung prädestiniert, durch ihre Erhebung über das Niveau des afrikanischen Plateaus wird ihnen aber noch das zu teil, was dem übrigen Afrika fehlt, nämlich Feuchtigkeit; an den Gebirgen (ähnlich wie am Südsüdhang des Himalaya) fangen sich die Zenithregen (periodische, den Zenithständen der zwischen den Wendekreisen hin- und hergehenden [geozentrisch gesprochen] Sonne folgende und von den Passaten ins Land getriebne Regen); ferner haben diese Gebirgslandschaften Steigungsregen, hervorgebracht durch die verschiedenen Wärmeverhältnisse am Fuße und am Gipfel der Gebirge. Aus diesen Gründen sind die Gebirgslandschaften in Ostafrika fruchtbar.

Die andre topographische Erscheinung, die durch die meridionalen Risse hervorgebracht ist, sind Senken, grubenartige Vertiefungen. Sie liegen in den Bruchlinien entweder als humusreiche Täler oder als langgestreckte Seen, umrankt von den erwähnten Eruptionsmassen, die ihnen ihre überflüssige Feuchtigkeit abgeben und sie auch fruchtbar machen. Durch eine solche Senkung hat sich der Nil seinen Weg gesucht, andre werden durch eine Anzahl Seen bezeichnet (Albert Nyanza, L. Albert, Edward, L. Tanganyika, Nyassa im Westen; Rudolf, Baringo, Naiwaschasee im Osten). Durch die Gebirge ist ferner das afrikanische Plateau in eine Anzahl von Schollen geteilt, die fruchtbar sind, wenn sie Feuchtigkeit haben, oder unfruchtbar und salzhaltig, wenn sie trocken sind.

Das ganze geologische Gebilde, das eben geschildert worden ist, nennt man den ostafrikanischen Graben. In ihm findet sich jetzt schon die höchste Kultur und die dichteste Bevölkerung Afrikas, weil die Vorbedingungen dafür vorhanden sind. Agrikultur und Bergbau verheißen aber in Zukunft menschlichem Fleiße im Gebiete des ostafrikanischen Grabens noch reichern Gewinn, wenn die weiße Rasse auch hier ihre rastlose Thätigkeit in vollem Umfange aufgenommen haben wird.

Die innere Geschichte Afrikas hat sich deshalb auch ganz natürlich in diesem ostafrikanischen Graben abgespielt. Das Nilthal barg das älteste Kulturvolk der Welt, und die Völkerverschiebungen, die in Afrika so lebhaft und andauernd gewesen sind, wie kaum in einem andern Kontinent, folgten dem Verlaufe des ostafrikanischen Grabens. Erst die zweite Hälfte unsers Jahrhunderts brachte Europa die Kenntnis von Innerafrika. Aber die ägyptischen Völker — und von ihnen kam die Kunde auf Herodot und Ptolemäus — haben sich schon im grauen Altertume eine eingehende Kenntnis von Innerafrika schaffen müssen. Denn ihr Wohl und Wehe hängt von dem Verhalten der Nilquellen ab. Die Länder im Quellgebiet des Nil und noch weiter südlich sind in der Neu-

zeit durch politische Sperren von Nordostafrika getrennt gewesen, und der Anschluß ist noch immer nicht erreicht. Im Altertume scheint das nicht der Fall gewesen zu sein. Äthiopien ist in den semitischen Überlieferungen ein bekanntes Land. Es scheint auch zu den Zeiten der biblischen Königin Mandace aus Mohrenland eine große Verkehrssicherheit geherrscht zu haben, sonst hätte diese Fürstin nicht mit so geringem Gefolge die ausgedehnte Reise nach Jerusalem machen können. Daß das so vorgeschrittne Kulturvolk der Ägypter Beziehungen nach Innerafrika gesucht und unterhalten hat, scheint natürlich. Ein neuerer Ethnograph, P. Kolb, führt sogar die Abstammung der Hottentotten auf einen Bestandteil des Volkes Israel zurück, der sich nach Innerafrika geflüchtet hatte, während sich das Gros nach Asien wandte. Sollte sich diese Annahme bestätigen, so wäre der Beweis für intimere Beziehungen des ältesten Ägyptens zu Innerafrika erbracht. Wie nun dem auch sein möge, alles, was sich an Kultur im innern Ostafrika ausgebildet hatte, ist auseinandergeworfen worden durch die große innerafrikanische Völkerwanderung, die durch den Ansturm des Türkentums auf Ägypten zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts im obern Nilgebiet begann und dem Zuge des sogenannten ostafrikanischen Grabens folgend sich bis in die Südspitze Afrikas fortpflanzte. Die Wanderung der Galla, Massai, Sulu haben erst in der allerjüngsten Zeit unter dem Druck der weißen Rasse ein Ende gefunden. Diese innerafrikanischen Völkerschiebungen haben für uns nur noch ein historisches und ethnographisches Interesse. Dagegen ist die Zufuhr fremder Völkerbestandteile (Araber, Indier), die das äquatoriale Ostafrika vom Indischen Ozean her erfahren hat, für uns von praktischem Interesse, weil sie von großer wirtschaftspolitischer Bedeutung geworden ist.

Der Indische Ozean hat sich jahrtausendlang den Charakter eines arabisch-indischen Binnensees zu wahren gewußt, ja die an der Irrlehre des Ptolemäus festhaltende arabische Wissenschaft hat dieses Meer sogar geographisch zu einem Binnensee, dem östlichen Mittelmeer, zu stempeln gesucht. Die Wissenschaft muß oft genug erst das „entdecken,“ was im praktischen Leben schon lange bekannt ist. So mag jene Binnenseetheorie in der Praxis schon frühzeitig als falsch erkannt worden sein, wie ja auch die wertvolle Eigenschaft der Monsune sicher schon Jahrtausende praktisch ausgenutzt worden ist, bis sie von Hippalus in der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christi Geburt für die theoretische Wissenschaft „entdeckt“ wurde. Mancher arabische Seefahrer mag schon Jahrhunderte vor Vasco de Gama den „Seeweg nach Ostindien“ — natürlich in umgekehrter Richtung — entdeckt haben, der Not starker Südwestmonsune gehorchend, nicht dem eignen Trieb noch Wissen. Aber alle diese Kapumsegelungen praktischer Seeleute, auch die der Phönizier, haben dem Indischen Ozean vor der europäischen Welt bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nicht den Charakter eines Binnenmeers nehmen können.

Nun sind die Anlande des Indischen Ozeans seit Jahrtausenden ein Ziel der Sehnsucht für das Abendland gewesen. Griechen und Römer und später das gesamte Abendland bezogen aus dem sagenhaften Indien seit alters her die größten Kostbarkeiten, Geschmeide und Gewürze. Da der Seeweg nicht bekannt war, so nahm der Handel seinen Weg durch das Rote Meer nach Alexandria und von dort in das Abendland. Dieser Wichtigkeit als Vermittlungsland auf dem Wege nach Indien verdankt das nordöstliche Afrika seine weltpolitische Stellung. Sobald im Abendland ein großes Reich mit starker Expansivkraft entstand, hat es sich des Mittelmeeres als des Schlüssels des Orienthandels zu bemächtigen gesucht. Die römischen Cäsaren, Alexander der Große und der Osmane Selim I. haben ihr Banner über Alexandria steigen lassen, und auch die italischen Handelsrepubliken suchten im Lande der Pyramiden Einfluß zu gewinnen. Bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts vollzog sich der Handel über Alexandria ohne Schwierigkeiten für das Abendland. Als in diesem Jahrhundert der Türkensturm gegen Europa brauste, und türkische Seeräuberei den Levantehandel unsicher machte, wurde der Wunsch nach einer andern Verbindung des Abendlands mit dem Morgenlande immer lebhafter. Von den kühnen Seefahrern, die die Sehnsucht ihrer Zeitgenossen zu erfüllen trachteten, entdeckte der eine einen neuen Erdteil, der andre fand den richtigen Weg nach Indien, jeder der beiden Entdecker schenkte dem Abendlande einen Erdteil voll reichster Gaben, ein Goldland Kolumbus, und Gama die Heimat der Gewürze. Die Entdeckung Vasco de Gamas hat Ägyptens handelspolitische Bedeutung herabgesetzt, denn der Weg nach Indien führte seitdem nicht mehr über Ägypten. Napoleon I. versuchte diesem Lande von neuem eine weltpolitische Stellung zu geben, indem er den für die damaligen Zeitverhältnisse unsinnigen, weil aussichtslosen Handstreich auf das Nilthal unternahm. Ihn leitete dabei wohl weniger der realpolitische Gedanke einer Bedrohung Indiens, denn dazu waren seine Machtmittel zu schwach, sondern der Wunsch, mit der Nachahmung antiker Größen, wie Cäsar und Alexander, für sich Reklame zu machen, entsprechend der mit der Antike kokettierenden Geschmacksrichtung des Revolutionszeitalters. Eine natürliche Bedeutung als Thor des Handels und als politische Vorburg für Indien hat Ägypten erst wieder durch die Eröffnung des Suezkanals gewonnen, und seit dieser Zeit ist auch Frankreichs ägyptische Politik realpolitisch begründet nicht minder wie Englands erhöhter Eifer in Ostafrika. Mit diesem Entwicklungsgange der weltpolitischen Stellung des nordöstlichen Afrikas steht der des äquatorialen Ostafrika in Einklang.

Das Verlangen des Abendlands nach einem ungehinderten Verkehr mit Indien wurde von Portugals Herrschern aus natürlichen Gründen lebhaft geteilt. Heinrich der Seefahrer faßte zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts den Plan, sein engbegrenztes Reich über Afrika nach den reichen Gewürzländern Indiens auszuweiten, und was er begann, vollendete der geniale König

Johann II. von Portugal. Er sandte seine Admirale an der Westküste Afrikas entlang, im Jahre 1487 erreichte einer von ihnen, Bartolomeo Diaz, das Südkap. Gleichzeitig ließ der König auf der Ostküste durch Pedro de Covilhao Erkundigungen einziehen. Covilhao gelangte über Kairo als erster Portugiese nach Malabar; er segelte dann auf arabischen Schiffen die Ostküste Afrikas entlang bis zum arabischen Goldhafen von Sofala, also bis zum 20. Grad südlicher Breite. Er fand überall an der Küste reiche und schon jahrhundertalte arabische Niederlassungen, die sich bis in die Gegend des Kap Corrientes (24. Grad s. Br.) ausdehnten und einen schwungvollen Handel mit Gold und Sklaven nach Arabien und Indien trieben. Nach seinen Erkundigungen beruhte die Ansicht, daß der Indische Ozean im Süden durch Land abgeschlossen sei, auf Irrtum. Die Mitteilungen Covilhaos ins praktische umzusetzen, dazu wurde von Johanns II. Nachfolger, Manoel, der achtundzwanzigjährige Edelmann Vasco de Gama ausersehen. Diesem kühnen Seefahrer gelang in überraschender Weise die Aufgabe, mit der er betraut war; er brachte dadurch sein Vaterland auf den Höhepunkt der gewaltigen nationalen Entwicklung, die zuerst Heinrich dem Seefahrer vorgeschwebt hatte. Am 10. oder 11. Januar 1498*) landete Vasco de Gama an der Delagoabai, lief am 25. Januar in die Quilimanemündung des Sambesi ein, war am 2. März in Mozambique, am 7. April in Mombas und traf dann am 20. Mai vor Calicut an der südlichen Malabarküste Indiens ein. Dieses sind die Daten der Begründung der portugiesischen Herrschaft im Indischen Ozean.

Durch päpstliche Bullen waren der Krone Portugal alle Länder vom Kap Bojados bis nach Indien feierlich zugesprochen, Spanien (Abgrenzungsbulle des Papstes Alexander VI. 1493) gleichzeitig in seiner Entwicklung nach Afrika und Indien gelähmt und auf Amerika verwiesen worden. Aber dieser Besitz wurde den Portugiesen schwer gemacht. Im Indischen Ozean fanden sie eine gefestigte arabische Herrschaft vor.

Die Ostküste Afrikas streicht von Nordost nach Südwest, in derselben Richtung gehen die periodischen Luftströmungen, die Monsune. Die Natur regt so gewissermaßen die Bewohner dieser Gebiete an, Schiffahrt zu treiben. Winde und Strömungen führen die Schiffe während einer Jahreszeit bequem von Indien nach den Häfen der ostafrikanischen Küste und in der darauf folgenden Jahreszeit nach Umschlag der Monsune in der entgegengesetzten Richtung wieder heim. Der Schiffahrtverkehr ist von den Monsunen direkt geschaffen, und wie er vor einem Jahrtausend betrieben wurde, so besteht er auch jetzt noch. Es ist somit kein Wunder, wenn die ostafrikanische Küste bis weit nach Süden hin schon frühzeitig mit arabischen Kolonien wie besät war.

*) Ich entnehme diese Daten dem trefflichen kritischen Werke von Franz Hümmerich: Vasco de Gama und die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien. München, Beck, 1898.

Der Handelsverkehr war, als die Portugiesen diese Küste anliefen, überaus lebhaft. Die Stadt Calicut an der Südspitze Vorderindiens nahm damals dieselbe Bedeutung ein wie heute Bombay; sie war der Knotenpunkt für den gesamten ägyptisch-indischen Handel, und dem Herrscher von Calicut, der den Titel Samudrin Raja, der Herr an der See, führte, gehorchte die ganze Malabarküste. Die Edelsteine Ceylons, die Perlen aus dem Manaargolf, die Gewürze und Drogen von Malakka und Borneo, das Gold der afrikanischen Küste nahmen ihren Weg über Calicut durch das Rote Meer nach Alexandria in die abendländische Welt. Den Handel hatten überwiegend arabische Kaufleute in der Hand, dem Arabertum, das in den ägyptischen Mamelucken eine kräftige Stütze hatte, gehörte dieses Meer; darum erhob sich von Anbeginn ein erbitterter Kampf zwischen den Konkurrenten.

Der Kampf der abendländischen und der morgenländischen Völker, der für Europa und Vorderasien längst zu Gunsten der ersten entschieden ist, er dauert in Ostafrika noch fort seit jenem Märztage des Jahres 1498, an dem die portugiesischen Kanonen zum erstenmale vor Mozambique donnerten. Die Anhänger Mohammeds sind im deutschen Seengebiet zwar geschlagen, aber im Nilthale stehn sie noch fest (Mahdismus). Portugal war es in wenigen Jahren gelungen, das arabische Handelsmonopol im Indischen Ozean zu brechen. „Auf indischem Boden hatte Albuquerque mächtiger Schöpfergeist ein großartiges Kolonialreich erstehn lassen. Alle die Punkte, in denen die Fäden des östlichen Weltverkehrs zusammenliefen, waren in den Händen der Portugiesen. Ihnen gehörte das mächtige Malakka und die Inselstadt Goa und Ormuz, der Edelstein im Kranze der Welt, wie ein arabisches Sprichwort die Stadt nannte. Das Monopol des indischen Handels war aus den Händen der Mameluckenfultane von Kairo an die Krone Portugal übergegangen, Dsiffabon hatte die kommerzielle Erbschaft von Alexandrien angetreten“ (Hümmerich). Den Portugiesen gelang es mit Hilfe ihrer überlegnen Waffen, die arabischen Feinde niederzuhalten. An der ostafrikanischen Küste kam ihnen zudem noch die Rivalität der Scheichs von Mombas, Malindi und Kilwa Kisiwani zu Hilfe. Aber es waren Pyrrhusiege, die die Portugiesen hier erfochten haben. Ihre Beute gier, ihr Monopolsystem riefen die haßerfüllten Araber immer von neuem zu den Waffen. Kilwa war die bevölkerteste Stadt der Küste, man zählte in ihr an dreihundert Moscheen. Mombas war ein mächtiger Seestaat, das ostafrikanische Venedig; Sansibar war unbedeutend. Den Portugiesen sind ernstere Kolonisationsversuche im Sansibargebiet nicht gelungen: der Versuch, dort eine ständige portugiesische Bevölkerung zur Sicherung der Herrschaft anzusiedeln, mißlang. Man ging so weit, portugiesischen Jungfrauen einen großen Landbesitz im Sansibargebiet als Mitgift zu geben, wenn sie mit ihren Gatten dorthin übersiedelten. Aber der gewünschte Erfolg blieb aus. Die eingeborne arabische Bevölkerung geriet bald hier bald dort in Aufruhr, weil ihr die Quelle zum

Reichtum durch das Monopolsystem der Portugiesen abgeschnitten war, und die portugiesischen Beamten zudem noch privatim eine Beutepolitik trieben. Dazu kam der Fanatismus auf beiden Seiten, der zu andauerndem Blutvergießen führte. Schließlich begnügten sich die Portugiesen damit, die Sansibarküste nur noch als Flottenstation zu betrachten und zu behandeln. Und auch das wurde ihnen bald unmöglich. Die expansive Kraft Portugals schwand dahin, als es mit Spanien vereint wurde. Da gesellten sich zu den Kämpfen mit den arabischen Seeräubern und den Küstenstädten noch die Angriffe der Holländer und Engländer, von denen jene die Gewürzinseln in Australasien, diese Indien selbst nahmen. Portugal zog sich aus dem Sansibargebiet 1698 genau zwei Jahrhunderte, nachdem es dort aufgetaucht war, zurück und behielt nur noch Mozambique. Dieses Land mochten sie nicht missen, denn es war, seitdem Holland 1649 die Westküste Afrikas für den Sklavenhandel gesperrt hatte, das Hauptausfuhrland in diesem Handel geworden und brachte reichen Gewinn.

(Schluß folgt)



Kritische Studien zu Fürst Bismarcks Gedanken und Erinnerungen

Von Otto Kaemmel

2. Versailles

(Fortsetzung)



on einem so gesinnten Oberkommando der III. Armee war eine besondere Energie in der Bewältigung des wesentlichsten Hindernisses, nämlich der Schwierigkeiten beim Straßentransport der Munition, kaum zu erwarten, und selbst Blume gesteht unumwunden ein: „Man wird nicht behaupten können, daß das Oberkommando alles gethan habe, was in seinen Kräften stand, um die Vorbereitungen für den Angriff zu beschleunigen . . .“ „es hätte früher, als geschehen, zu der Erkenntnis, daß Aushilfe aus der Heimat unentbehrlich war, kommen und danach handeln müssen.“ Nur meint er, eigentlich sei es Kroons Sache gewesen, dafür zu sorgen.¹⁾ Gewiß, was Anfang Dezember möglich war, 900 bis 1000 deutsche vierspännige Lastwagen zu beschaffen,

¹⁾ Beschießung von Paris 44. 45.